

## Nur ein Kitz

Das Revier war neu für mich. Auch die Landschaft. Bisher hatte ich fast immer in Wald- oder Feld-Waldrevieren gejagt. Dieses nun war ein reines Feldrevier. Eine Landschaft, wie man sich die ungarische Pußta vorstellt. Es fehlten nur noch die feurigen Zigeuner und die Ziehbrunnen. Das schwerfällige Muhen der Kühe und der Geruch von Kartoffelfeuern lag in der Luft. Weil noch einige Rehe zu schießen waren, sollte ich mich auf einen Hochsitz am Waldrand setzen.

Aber viel besser gefiel mir ein großer Rübensschlag mit anschließendem Kleefeld, ebenfalls an einer Fichtendickung. Mein Jagdherr war's einverstanden, und so stapfte ich los. Bei jedem Schritt über den abgeernteten Kartoffelacker wurden die Schuhe schwerer. Aber dann kam eine Weide und in dieser Weide ein Melkstell. Eigentlich ideal zum Ansetzen. Darin machte ich mir's also bequem. Doch nach fünf Minuten merkte ich, daß ich viel zu weit vom Schuß, vom Rübenfeld, entfernt war. Man muß ja nicht nur ansprechen. Und zum Schießen war's zu weit.

Aber von dem Weidezaun aus vor mir mußte es eigentlich gehen. Gemächlich pürsche ich gegen den Wind, wo ich an einem Weidepfahl haltmache und die Anstreichmöglichkeiten prüfe. Weil ich wieder einmal mein Sitzkissen vergessen habe, ist mein Lederhosenboden nach ein paar Minuten durchgeweicht. Aber ich kann gut anstreichen, und das ist entscheidender. Der Wind steht sehr günstig, und ich harre der Dinge, die da kommen. Dort rückt ein Hase zu Feld, in der Ferne blockt ein Bussard auf einem Weidepfahl. Scheinbar muß er sich bis spät abends seine „Mäuse“ verdienen. Überhaupt gibt es viele Bussarde hier.

Die Entfernung zum Anfang des Rübenschlages beträgt immer noch 120 m. Wenn ich es recht überlege, zu weit, falls ein Reh weiter hinten austritt. Also nochmal „näher ran“.

Gerade, als ich zu diesem Zweck durch den Weidezaun geklettert bin und zehn Schritt entfernt auf dem freien Feld stehe, tritt links aus der Dickung ein ziemlich dunkles Stück Rehwild aus und zieht in die Rüben. Es hat wohl eine Bewegung eräugt und sichert zu mir hin. Ich verharre wie eine Statue, genau wie in der Balzzeit in Berchtesgaden, wo ich in der gleichen Situation war, jedoch einen Auerhahn vor mir hatte, der einen langen „Stingel“ machte. Tatsächlich beruhigt sich das Stück auch wieder und verleitet mich zu der Unvorsichtigkeit, mich nicht ganz langsam fortzubewegen, sondern jedesmal, wenn es das Haupt in den Rüben hat, einen schnellen Schritt zu machen. Ich hätte mir denken können, daß das nicht gutgehen kann, und da ist das Reh auch schon mit wippendem Spiegel in der Dickung verschwunden. Ich nehme mir vor, künftig vorsichtiger zu sein!

Da ich guten Wind habe, gehe ich aufs Ganze und pürsche mich vorsichtig bis zur Mitte der Dickung vor, ungefähr 30 Schritt von der Stelle entfernt, wo das Reh austrat. Ich mußte ja auf jeden Fall freihändig schießen, und das geht auf kurze Entfernung besser. Als ich eine Viertelstunde stehe, bereue ich meinen Schritt und hege die Befürchtung, daß das Reh doch Wind bekommen hat. Doch da steckt das Reh das Haupt aus der Dickung, dann folgen das zweite und auch ein drittes. Eine Ricke mit zwei Kitzen.

Das eine Kitz ist sichtbar schwächer. Es ist ein Rickenkitz. Auch die Ricke ist nicht sonderlich stark. Vorsichtig will ich das Glas auf die Brust gleiten lassen und den Drilling hochnehmen. Doch es ist mir, als wenn die Ricke die Gefahr ahnt, sie wirft dauernd auf, äst weiter und wirft urplötzlich wieder auf in meine Richtung. Aber die sorglosen Kitze

lassen sie die Gefahr vergessen, und sie ziehen näher auf mich zu. Es ist völlig unmöglich, den Drilling unbemerkt in Anschlag zu bekommen.

Was soll man da machen? Das Jagdfieber packt mich und schüttelt meine Oberschenkel, ich muß mich gewaltsam zur Ruhe zwingen. Dann urplötzlich wirft die Ricke auf und äugt zurück in die Dickung. Was hat sie nur? Gerade, als ich ein weiteres Reh aus der Dickung austreten sehe, flüchtet die Ricke samt Kitzen mit angelegten Lauschern und sichtbar verschüchtert in die Dickung und macht einer starken Ricke mit einem starken Bockkitz Platz, die sich genauso benehmen wie jemand, der gewohnt ist, daß man ihm aus dem Weg geht. Als ich diese beiden starken Rehe sehe, weiß ich, daß ich das schwächere der ersten beiden Kitze schießen muß.

Aber vorerst tut sich die Ricke mit ihrem Kitz an den Rüben gütlich. Sie sind etwa 30 Schritt entfernt und vertrauter als die Ricke mit den zwei Kitzen. Es ist ein schöner Anblick, die starke Ricke und das gut entwickelte Bockkitz.

Nach geraumer Weile steckt die schwache Ricke das Haupt aus der Dickung, tritt ganz aus, die beiden Kitze folgen – aber immer in respektvoller Entfernung zu Ricke und Bockkitz. Ab und zu werfen sie auf und äugen in meine Richtung. Dann ziehen sie näher auf mich zu, und als das schwächere Kitz zehn Schritt vor mir steht, völlig frei, habe ich den Drilling fast im Anschlag. Aber nicht hoch genug, 10 cm fehlen mir noch, um auf das Blatt des Kitzes zu kommen. Und wieder werde ich unvorsichtig und hebe die Waffe mit einem Ruck, obwohl ich ahne, daß das nicht gut geht.

Da hat das Kitz auch schon die Gefahr erkannt, wirft sich herum und flüchtet, die beiden anderen mit sich reißend. Und ich stehe da mit einem langen Gesicht.

Doch lange habe ich nicht Zeit, über mein Ungeschick nachzudenken, sie sind wieder da, dieses Mal jedoch bedeutend vorsichtiger als sonst, jedoch der Wind ist mir ein guter Verbündeter. Da ich stur wie ein Pfahl stehe, können sie nicht ergründen, um was es sich da handelt. Und als das ausgewählte Kitz breitsteht, nehme ich die wohl letzte Chance wahr, den Drilling hoch, das Perlkorn findet die Stelle hinter dem Blatt, und als es knallt, reißt es das Kitz wie von einer Gigantenfaust getroffen zu Boden, so schnell und schmerzlos, daß man es kaum sehen kann.

Die anderen vier Rehe flüchten, der Hegeabschuß ist erfüllt. Das schwächste Stück liegt auf der Strecke. *Hans Biere*